

Kunst für die Kunst

Der Denksatz „die Kunst für die Kunst“ bereits im vorherigen Jahrbuch geäußert, lange Zeit verpönt als arrogant und all zu selbstverliebt, gewinnt momentan immer mehr an Kraft und ungeahnten Inhalt. Heute muss immer mehr (Verdichtung, Rationalisierung), länger und häufig für weniger Geld gearbeitet werden als noch vor kurzer Zeit, noch dazu sollten sich alle glücklich schätzen die überhaupt eine bezahlte haben. Tagsüber nicht offensichtlich einer bezahlten Tätigkeit nachzugehen galt noch vor drei Jahren als schick, heute wird dies zunehmend als Provokation wahrgenommen. In diesem Umfeld läuft die künstlerische Tätigkeit einerseits Gefahr nach ihrem produktiven Gehalt oder ökonomischen Mehrwert beurteilt zu werden oder andererseits, sich bereits als extremer Ausschlag in die andere Richtung abzeichnend, das Goutieren der Kunst als Luxusgut. Beiden heißt es entschlossen entgegen zu treten und der Kunst unaufgeregt ihren Platz zwischen den Stühlen zu erhalten und wenn möglich auszubauen. Dies möchte das Pilotprojekt zeigen und an alle appellieren es einfach auch mal zu probieren um das Stadium des Pilotprojektes verlassen zu können.

Nach der Propaganda ist nun zu fragen wie sich das Pilotprojekt, vor allem auch im Hinblick auf die im letzten Jahrbuch geäußerten Hypothesen, entwickelt hat. Bei den teilnehmenden Künstlern hat sich der Eindruck des ersten Jahres voll und ganz bestätigt, die Nachfrage und Teilnahme ist angestiegen und es wurden sogar im Verhältnis mehr Projekte in der Öffentlichkeit durchgeführt und dies trotz oder wegen der Ergebnisoffenheit, es steht ja allen frei ein Projekt vorzuschlagen oder auch nicht. Gerade in dieser Freiheit wurde von einigen Teilnehmern ein großer Vorteil gesehen, da bei anderen Programmen häufig durch einen Erwartungsdruck bei Ihnen Stress ausgelöst wurde. Nicht unerwähnt bleiben sollte an dieser Stelle, dass einige wenige Teilnehmer trotz alledem einen Erwartungsdruck selbst produzierten und es gelang uns nicht immer diesen abzubauen, ist er doch für die künstlerische Produktion meist hinderlich.

Unser zentrale Hypothese der „homeopatischen“ Kunstverabreichung, kleine über einen längeren Zeitraum verteilte künstlerische Interventionen im öffentlichen Raum, die einerseits Rezeptionsbedingungen verbessern und kommunikationspotentiale der Bewohner ausschöpfen wenn nicht sogar erhöhen. Da es nicht an uns ist mit sozialwissenschaftlichen Instrumentarium zur Überprüfung zu schreiten, deuten wir die beobachteten „weichen“ Fakten. Wie im ersten Jahr gab es auch im letzten keinerlei Zerstörung oder Beschädigung der im öffentlichen Raum platzierten Kunstwerke und immer ein waches Interesse an dem was dort geschieht, manchmal kritisch meist mit dem Argument der „Geldverschwendung“, häufiger aber an der Sache orientiert und hier haben die positiv interessierten Nachfragen zugenommen. Das stärkste Argument ist das ausbleiben jeglichen Angriffes auf die

Kunstwerke, dies ist auch für die in dieser Hinsicht immer pessimistischen Bewohner ein „aha“ Erlebnis und für ihre Wahrnehmung der Umwelt ein nicht unwesentlicher neuer Aspekt. Der erste im Ansatz organisierte Protest gegen ein Kunstwerk ist ein weiterer Beleg für eine zunehmende Akzeptanz, während des Arbeiten an Daniel Silvers Haus formierte sich Protest der soweit ging Unterschriften zu sammeln, etwas fadenscheiniger Grund war die Beeinträchtigung der Rasenfläche, nach der Fertigstellung brach der Protest aber in sich zusammen. Ein sehr schönes Beispiel für die fast mimosenhafte Reaktion einiger Bewohner der Gropiusstadt auf Veränderungen in der gewohnten Umwelt und ein Indiz für die Erschließung von Kommunikationspotentialen. Wobei die Provokation natürlich kein Motor sein kann, im vorliegenden Fall aber eine eher isoliert Wahrnehmung der Provokation vorlag. Das Thema Provokation ist im Feld der Interventionskunst sowieso immer präsent, es zeigt sich aber in der Gropiusstadt das nicht vorhergesagt werden kann welche Projekte als provokant empfunden werden. Im letzten Jahr gab es sogar einen Fall in dem die Gehag ein Projekt zu Fall brachte in dem sie Ihren Grund nicht zur Verfügung stellte, da sie das Vorhaben als Provokativ empfand was uns erstaunte. Das Projekt von Roi Vaara konnte daraufhin nur exemplarisch an einem Ort realisiert werden, eigentlich sollte es im Zeitraum von 8 Stunden an unterschiedlichen Orten der Gropiusstadt durchgeführt werden.